

Homilie über Mt 5, 23f. am 1. März (Invocavit) 2020 in der Malche

„Wenn du im Begriff bist, eine Gabe auf dem Altar darzubringen und dir einfällt, daß dein Bruder etwas gegen dich auf dem Herzen hat, dann lege deine Gabe ab und geh zuerst und vertrage dich mit ihm; darnach komm zurück und bringe sie dar.“

Liebe Schwestern und Brüder,

dieser Satz aus der Bergpredigt ist wohl uns allen bekannt. Er ist ja sehr einprägsam. Hat man ihn einmal gehört, vergißt man ihn nicht wieder. Ich erinnere mich an den Augenblick, in dem ich ihn zum ersten Mal hörte. Es war in der Kindheit. Er begegnete in einer der biblischen Lesungen, mit denen mein Vater das Abendessen unserer Familie abzuschließen pflegte. Ich habe den ruhigen Nachdruck seiner Stimme noch im Ohr, doch ebenso deutlich die Empfindung, die der Satz in mir hervorrief. Ich war beunruhigt. Ich erkannte den Satz ohne weiteres an. Er mußte recht haben. Doch es folgte unmittelbar die Einsicht, daß wir ihm täglich zuwider handelten. Denn unsere Tage wurden durch kleine oder größere Streitigkeiten zwischen den Brüdern durchzogen. Aber wann wären je zwei von uns vor dem Essen zusammengekommen, um sich - mit Rücksicht auf die bevorstehende Andacht - miteinander zu vertragen? Was also sollte ich aus dem Satz machen, was aus dem Zustand der Familie und ihren regelmäßigen Streitigkeiten?

Liebe Schwestern und Brüder, dieser Erinnerung folgend möchte ich auch heute fragen, worin das Recht des Satzes aus der Bergpredigt besteht, das ich seit meiner Kindheit empfinde. Ich glaube, die Antwort ist elementar einfach: Wir sollen uns vor Gott nicht verstellen und vor ihm nichts verbergen. Wir können ihm sonst nicht begegnen, und er kann uns nicht besuchen. Denn wir können ihm nur begegnen, wenn wir unsere Gedanken frei fließen lassen. In dieser Freiheit besteht die Ähnlichkeit zwischen uns und ihm. Sie ist das Band zwischen uns, das Element des Bundes zwischen ihm und seinem Volk.

Um diesen Gedanken näher zu erläutern, möchte ich ihn in den Kontext des Satzes Jesu zurückstellen: Nimm also an, jemand gehe zum Altar, um dort eine Gabe an Gott niederzulegen, wir können sagen: um ihm etwas zu schenken. Wohl gemerkt: Jesus spricht nicht von einem Opfer, sondern von einer Gabe, einem Geschenk.¹ Wenn man aber Gott etwas schenkt, so verlangt es den Gebenden darnach, die Liebe zu empfinden, die ihn mit Gott verbindet. Die Gabe soll ein

¹Das zweimalige Vorkommen des Begriffs *thysastérion* - der Altar, abgeleitet von *thysía* - das Opfer - gegenüber *dôron* - die Gabe - in dem Satz, über den wir nachdenken, unterstreicht diese Entscheidung.

Ausdruck seiner Liebe sein. Sie kann es aber nur sein, wenn sie eine freie Regung des Herzens ist. Eine freie Regung aber des Herzens bezogen auf Gott, das heißt: bezogen auf das Wesen, das man überall finden kann. Denn er hat alle Dinge erschaffen. Mithin gehört zur Gottesliebe die Empfindung, daß a l l e s , was uns umgibt, ein Ausdruck seiner Freiheit, seiner Liebe ist. Und wenn diese Empfindung sich in uns geltend macht, so ruft sie in uns eine Gelöstheit, das Gefühl der Geborgenheit hervor und wird dadurch zum Ausdruck auch unserer Denk-Freiheit. Und so kommt es zu dem Gedanken der Entsprechung zwischen der Freiheit unserer Gedanken und der Freiheit der Schöpfung.

Wenn du nun zum Altar in der Gelöstheit gehst, zu der dir diese Einsicht verhilft, so ist es möglich, daß in dein Bewußtsein die schmerzliche Empfindung eines ungelösten Konflikts zwischen dir und deinem Bruder zurückkehrt. Laß dann diese Erinnerung nicht tatenlos in dein Unbewußtes, ins Vergessen zurücksinken. Denn wenn du dich so entscheidest, indem du argumentierst, daß die kultische Pflicht vor dem Privatleben vorgehe, dann entsteht in dir eine - sei es auch unbewußte - Denk-Hemmung; und es liegt am Tage, daß sie einen Verstoß gegen die Freiheit des Denkens darstellt, ich möchte sagen: einen Angriff auf sie, der sie, diese Freiheit, insgesamt in Frage stellt. Dabei hier noch einmal unsere Einsicht: Diese Freiheit ist so Grund wie Folge der Gottesliebe und -erkenntnis. Und nun, liebe Schwestern und Brüder, bemerken wir unser Erstaunen über die geradezu psychoanalytische Sensibilität, die sich in dem Satz Jesu ausspricht.

Dazu ergänzend und abschließend noch eine sprachliche Bemerkung: Das Wort, das die mir zugänglichen deutschen Übersetzungen² mit dem Wort ‚sich versöhnen‘ wiedergeben, das griechische Wort *diállágesthai*, bedeutet in wörtlicher Übersetzung ‚sich austauschen‘. Sie führt uns zu einem für heute letzten, überraschenden inhaltlichen Akzent: Du sollst dich mit deinem Bruder bezüglich eures Konflikts ‚austauschen‘. Das heißt, ihr sollt einander befragen; ihr sollt einander nach den Gedanken fragen, die euch in den Konflikt geführt haben und aus ihm hervorgehen. Darin liegt die Möglichkeit der Freilegung eines n e u e n Gedankens, den einer der Brüder dem anderen bisher nicht hat mitteilen können oder wollen, der aber, wenn er es nun ihnen beiden möglich macht, einander zu vertragen, ihre

²Einhellig die Übersetzung Luthers, die Übersetzung von Johann Albrecht Bengel (1753), die der alten und die der neuen Zürcher Bibel, die katholische „Einheitsübersetzung“ (Stuttgart 1980), die Übersetzung von Walter Jens: Die vier Evangelien Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1988), die Neue Genfer Übersetzung (3. Aufl. 2013) sowie die der Basisbibel (2012). Ähnlich verhält es sich mit den englischen Übersetzungen, die ich habe: Die ‚Holy Bible‘ (King James Version) und ihre Revision haben das Verb ‚reconcile‘, die neue Übersetzung von Philips (1960) und die New English Bible haben ‚make peace‘. Anders einzig die niederdeutsche Übersetzung, über die ich verfüge: Dat Ni Testament för plattdütsch Lüd in ehr Muddersprak oewerdragen. Hrsg. von der Evangelischen Bibel-Hauptgesellschaft zu Berlin und Altenburg, 1. Aufl. 1986. Sie hat: ‚V e r d r ä g di irst wedder mit dinen Brauder!‘

Unbefangenheit gegenüber der Welt, der freien Schöpfung Gottes, wiederherstellt. Und wenn sie sie miteinander teilen und darin einig sind, darf man getrost auch sagen, sie seien miteinander v e r s ö h n t .

Mit einem Wort: Es handelt sich in dem Satz Jesu um ein Plaidoyer für die Freiheit des Gedankens, die uns die Kommunikation mit Gott und das verträgliche Zusammenleben miteinander ermöglicht und mit diesen b e i d e n Momenten den Kult begründet und ins Recht setzt. Amen.